

*Aussitôt, que Monsieur Schilter m'aura mandé ses sentiments
sur ce sujet, je ne manqueray de Vous en donner part*

Zur indirekten Korrespondenz zwischen Johann Schilter
und Gottfried Wilhelm Leibniz¹

Von

Nora Gädeke

Was immer die Gelehrtenrepublik der Frühen Neuzeit gewesen sein mag: auch wenn ihre Selbstbeschreibung als supraterritorial, interkonfessionell, egalitär längst als idealisiert gilt², gibt es genügend Beispiele dafür, wie diese Normen in der Praxis wirkten: vor allem durch Korrespondenz, oft tatsächlich weite Entfernungen, Territorien und Konfessionen überschreitend. Korrespondenz war Zeichen der Zugehörigkeit und zugleich Motor der Kommunikation³. Mit der Weitergabe von Nachrichten und Fragen, mit der Information über Neuerschei-

1 Mein Dank geht an die Veranstalter und Teilnehmer des Schilter-Workshops für die Möglichkeit, über eine mich schon länger interessierende Sonderform von Korrespondenz zu referieren, und für die lebhafte, produktive Diskussion. Besonderer Dank geht an Kai H. Schwahn, nicht zuletzt auch für seinen bereits im Vorfeld gegebenen Hinweis auf die Schilter-Überlieferung in Gießen, in der für die Leibniz-Korrespondenz relevante Stücke zutage getreten sind, die der historisch-kritischen Leibnizedition (Akademie-Ausgabe) bisher nicht bekannt waren. – Die Akademie-Ausgabe, Gottfried Wilhelm Leibniz, Sämtliche Schriften und Briefe, hg. von der Preußischen [später: Deutschen, zuletzt: Berlin-Brandenburgischen] Akademie der Wissenschaften und der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen. Darmstadt [später: Leipzig, zuletzt Berlin], 1923 ff. (zum Teil online unter <https://www.leibnizedition.de> [2. Februar 2020]) wird im Folgenden abgekürzt zitiert: A Reihe, Band, Stücknummer. Die Bände A I, 26 und II, 4 befinden sich in Druckvorbereitung; Stücke aus A I, 27 liegen zum großen Teil in Vorausedition vor. – Den Gepflogenheiten der Akademie-Ausgabe entsprechend werden Briefe, die der Verfasser nach dem alten Stil datierte, im Folgenden mit Doppeldatierung (st. n. in Klammer) wiedergegeben.

2 Vgl. Marian FÜSSEL, Einleitung, in: Gelehrtenrepublik, hg. von Marian FÜSSEL / Martin MULSOW, in: Aufklärung. Interdisziplinäres Jahrbuch zur Erforschung des 18. Jahrhunderts und seiner Wirkungsgeschichte 26 (2015) S. 5–16.

3 Vgl. Anne GOLDFAR, Impolite Learning. Conduct and Community in the Republic of Letters 1680–1750, New Haven/London 1995, S. 29 f.; Saskia STEGEMAN, Patronage and Services in the Republic of Letters. The Network of Theodorus Janssonius van Almeloveen (1657–1712), Amsterdam/Utrecht 2005 [englische Übersetzung der niederländischen Fassung 1995 von Mary Keely / Phil Harms], passim, etwa S. 61.

nungen, Projekte und Nachlässe, mit der Vermittlung von Auktionskatalogen, Büchern und Abschriften sowie mit der kritischen Diskussion veröffentlichter Schriften und unveröffentlichter Thesen war sie (sekundiert, aber noch nicht abgelöst von gelehrten Journalen oder Akademien) das eigentliche Forum des gelehrten Austauschs⁴. Mit ihren vielfältigen Formen und Abstufungen von Kontakt sorgte sie für dessen Moderation⁵. Eine Sonderform, die indirekte Korrespondenz, soll im Folgenden behandelt werden.

Leibniz' Briefwerk

Die Korrespondenz des Universalgelehrten und Hofmanns zu Hannover Gottfried Wilhelm Leibniz (1646–1716)⁶ wird gern herangezogen, um die gelehrte Briefkultur seiner Zeit zu illustrieren⁷. Leibniz war nicht nur ein Ausnahmegelehrter, er war auch ein exzessiver Briefschreiber. Sein Briefwerk gilt als „integraler Teil“ seines Oeuvre⁸, und es spiegeln sich darin die gelehrten Themen, Blickwinkel, Denkstile, Kontroversen und Praktiken seiner Zeit. Er selbst hat das Korrespondieren als zentrales Element seines Lebens bezeichnet. Mit fast allen bedeutenden Gelehrten (und mehr noch mit denen aus der ‚zweiten‘ und ‚dritten Reihe‘) unter den Zeitgenossen hat er korrespondiert⁹. Zudem hat

4 Vgl. Paul DIBON, *Les Échanges Épistolaires dans l'Europe savante du XVII^e siècle*, in: *Revue de Synthèse* 97 (1976) Nr. 81–82, S. 31–50; Hans BOTS / Françoise WAQUET, *La République des Lettres*, Paris 1997, S. 129–132.

5 Dazu an einem Leibniz-Beispiel: Sebastian KÜHN, *Wissen, Arbeit und Freundschaft. Ökonomien und soziale Beziehungen an den Akademien in London, Paris und Berlin um 1700* (Berliner Mittelalter- und Frühneuzeitforschung, Bd. 10), Göttingen 2011, S. 231–242.

6 Umfassende Information zu Leibniz und seinem Werk jetzt in *The Oxford Handbook of Leibniz*, hg. von Maria Rosa ANTOGNAZZA, Oxford 2018. Zur Korrespondenz: Howard HOTSON, *Leibniz's Network*, in: Ebd., S. 563–590; demnächst: Nora GÄDEKE, *Gelehrtenkorrespondenzen der frühen Aufklärung – Gottfried Wilhelm Leibniz*, in: *Handbuch Brief. Von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart*, hg. von Marie Isabel Matthews SCHLINZIG / Jörg SCHUSTER / Gesa STEINBRINK / Jochen STROBEL, Berlin 2020, S. 799–811 (im Druck).

7 Gerda UTERMÖHLEN, *Der Briefwechsel des Gottfried Wilhelm Leibniz – die umfangreichste Korrespondenz des 17. Jahrhunderts und der „Républiques des Lettres“*, in: *Probleme der Brief-Edition. Kolloquium der Deutschen Forschungsgemeinschaft Schloß Tutzing 8.–11. September 1975*, hg. von Wolfgang FRÜHWALD, Bonn 1977, S. 87–103; Ulrich Johannes SCHNEIDER, *Leibniz und Lessing als Bürger der Gelehrtenrepublik*, in: *Kultur der Kommunikation. Die europäische Gelehrtenrepublik im Zeitalter von Leibniz und Lessing*, hg. von Ulrich Johannes SCHNEIDER, Wiesbaden 2005, S. 345–356.

8 Zitat nach UTERMÖHLEN, *Briefwechsel* (wie Anm. 7) S. 90.

9 Den detailreichsten Überblick, allerdings aufgrund des inzwischen weit fortgeschrittenen Editionsstandes teilweise revisionsbedürftig, bietet die fundamentale Studie von Georg GERBER, *Leibniz und seine Korrespondenz*, in: *Leibniz. Sein Leben – sein Wirken – seine Welt*, hg. von Wilhelm TOTOK / Carl HAASE, Hannover 1966, S. 141–171; dazu Nora GÄDEKE, *Leibniz' Korrespondenz im letzten Lebensjahr – Gerber reconsidered*, in: *1716 – Leibniz' letztes Lebensjahr. Unbekanntes zu einem bekannten Universalgenie*, hg. von Michael KEMPE, Hannover 2016,

sich sein Briefwerk außergewöhnlich gut erhalten, vor allem in seinem Nachlass in Hannover¹⁰. Hier liegen die Briefe, die an Leibniz gingen, in erstaunlicher Geschlossenheit vor, in sehr viel geringerem Maße auch seine eigenen Briefe, als Konzept oder Abschrift. Diese Asymmetrie wird etwas abgemildert durch frühe Drucke und gelegentliche Empfängerüberlieferung (heute weitgehend auf Bibliotheken Europas und der USA verteilt)¹¹. Insgesamt kommt man so auf ca. 1.300 (vielleicht sogar 1.500) Briefpartner und ca. 20.000 überlieferte Briefe und Gegenbriefe (im Verhältnis von etwa 2:3)¹².

Was diesem Briefwerk zusätzlichen Wert für die Korrespondenzforschung gibt, ist, dass es weitgehend unredigiert überliefert ist. Anders als manche Zeitgenossen hat Leibniz seine Korrespondenz nicht autobiographisch monumentalisiert, sie nicht auf ein Bild seines *commercium epistolicum* reduziert. Vielmehr ist sie in der ganzen bunten, chaotischen Vielfalt der täglichen Kommunikation erhalten und reicht mit einem Korrespondentenspektrum, das alle Schichten der Bevölkerung umfasst, weit über die repräsentativen (gelehrten und höfischen) Briefwechsel hinaus. Mit einer breiten Palette an Briefftypen stellt Leibniz' Korrespondenz schließlich auch ein Arsenal für Untersuchungen zur brieflichen Kommunikation in der Frühen Neuzeit dar¹³.

Formen der Kommunikation

Eine Palette an Briefftypen – damit spreche ich nicht eine formale Unterscheidung an (die man natürlich auch vornehmen könnte), sondern vielmehr sich in den Briefen spiegelnde Formen der Kommunikation. Korrespondieren ist nicht nur Informationsweitergabe, sondern auch ein sozialer Akt. Das scheint ganz einfach zu sein: Ein Brief hat einen Absender und einen Adressaten – und einen Inhalt, der nach klassischer Vorstellung exklusiv vom Einen für den Anderen bestimmt ist. In der Frühen Neuzeit können sich solche dualen Beziehungen allerdings

S. 83–109. Eine Liste der Korrespondenten als Basis für eine in Arbeit befindliche Datenbank findet sich auf der Website des Projektes LCA (Leibniz's Correspondents and Acquaintances) der Sodalitas Leibnitiana <https://leibnitiana.eu/wlist> [2. Februar 2020].

10 Zur Leibnizüberlieferung jetzt umfassend: Stephan WALDHOFF, Quellenkunde, in: Gottfried Wilhelm Leibniz. Rezeption, Forschung, Ausblick, hg. von Friedrich BEIDERBECK / Wenchao LI / Stephan WALDHOFF, Stuttgart 2020, S. 29–165; hier S. 37–69 zum Nachlass im eigentlichen Sinne.

11 Zur Empfängerüberlieferung und den frühen Drucken: Ebd., S. 82–108.

12 Zur (ungefähren) Zahl von 1.300 Korrespondenten (anstelle der früher etablierten 1.100) vgl.: GÄDEKE, Gerber reconsidered (wie Anm. 9) S. 104. Eine Auflistung der Korrespondenten im Rahmen des LCA-Projekts (wie Anm. 9) kommt sogar auf ungefähr 1.500.

13 Dazu demnächst: Nora GÄDEKE, Aus der Sicht der Brieffreien der Akademie-Ausgabe: Wer / was ist ein Korrespondent? Und ist die Frage überhaupt relevant?, in: Subnetworks in Leibniz's Correspondence, hg. von Margherita PALUMBO / Enrico PASINI (in Druckvorbereitung), mit Anm. 23–27.

häufiger auf mehrere Personen ausweiten. Die Gelehrtenrepublik war ein großer Umschlagplatz für Postsendungen. Briefe an verschiedene Empfänger wurden (schon allein zur Reduzierung der Portokosten) ‚im Paket‘ verschickt und unterwegs verteilt. Sie blieben dabei nicht selten unversiegelt und standen Dritten zur Lektüre offen oder sie wurden vom Empfänger weitergereicht¹⁴. Manche richteten sich von vornherein an einen Mittelsmann zur Weitergabe (in der Terminologie der Akademie-Ausgabe: „Für-Stück“). Auch Briefe Dritter, abschriftlich oder auszugsweise, können beigelegt sein, ebenso Texte nicht-brieflichen Charakters („Dritt-Stück“). Öfters werden diese Beilagen nicht nur weitergereicht, sondern auch kommentiert. Bei der Beobachtung, wie Texte, Informationen, Diskussionen oder Fragen weitergegeben werden, wie postalische Verbindungen sich zu einem inhaltlichen Kommunikationsraum weiten, sehen wir immer wieder Cluster von Personen, die miteinander im Austausch sind. Für solche sich jenseits des Buchmarkts abzeichnenden Teil-Öffentlichkeiten hat Stephan Waldhoff den Ausdruck „latente Öffentlichkeit“ eingebracht¹⁵. Er stellt dabei ein breites Spektrum unterschiedlicher „Abstufungen zwischen Intimität und Publizität“ fest: ein Briefschreiber dieser Zeit „konnte keineswegs davon ausgehen, dass allein der Adressat seinen Brief lesen werde“¹⁶. Trotz dieses durchaus üblichen Verhaltens konnte es allerdings vorkommen, dass der Verfasser darüber ‚not amused‘ war und gelegentlich Vorsichtsmaßnahmen ergriff. Leibniz’ Briefwerk liefert hier reiches Material.

Aber auch wenn Briefinhalte weitere Verbreitung finden können: Der soziale Akt des Korrespondierens findet primär zwischen zwei Personen statt. Korrespondenz ist nicht nur Weitergabe von Anliegen und Austausch von Nachrichten, sondern manifestiert auch eine Beziehung (auf Augenhöhe oder mit Gefälle) und ist Element eines Gabentauschs, mit dem unausgesprochenen Gebot *do ut des*¹⁷. Allerdings ist das ein Akt, der das Einverständnis beider Seiten voraussetzt. Erst dann, wenn auf einen Brief eine Reaktion des Adressaten erfolgte, kann man von Korrespondenz im eigentlichen Sinne sprechen. Ob daraus ein dialogischer Austausch von Briefen oder eine weitgehend einseitige Lieferung von Information im Rahmen einer Patronagebeziehung wird, ist zunächst nachrangig.

14 Vgl. DIBON (wie Anm. 4) S. 38 („On peut dire qu’une lettre est plus ou moins circulaire“) u. S. 41; Stephan WALDHOFF, „auff ein absonderlich papier“ Eine bürokratische Technik zur Begrenzung von Öffentlichkeit in Leibniz’ Briefwechsel“, in: G. W. Leibniz und der Gelehrtenhabitus. Anonymität, Pseudonymität, Camouflage, hg. von Wenchao LI / Simona NOREIK, Köln/Weimar/Wien 2016, S. 217–263, hier v. a. S. 228–230.

15 WALDHOFF (wie Anm. 14) S. 221.

16 Beide Zitate: Ebd., S. 228.

17 Heiko DROSTE, Im Dienste der Krone. Schwedische Diplomaten im 17. Jahrhundert, Berlin 2006, hat diesen Ressourcenaustausch anhand der Korrespondenz schwedischer Residenten im Reich im 17. Jahrhundert untersucht. Für die Gelehrtenrepublik hat dies Saskia STEGEMAN (wie Anm. 3) herausgearbeitet, die, von einem Gelehrten der ‚zweiten Reihe‘ ausgehend, deren Praktiken und implizite Regeln untersucht hat (generell v. a. S. 170–173).

Gehen wir also von Korrespondenz als einem Akt zwischen zwei Personen aus, einem Brief-Wechsel oder zumindest einer Akzeptanz der Briefe des Gegenübers. Zum Schreiben von Briefen gehören nicht nur sprachliche Formalia, wie eine am Adressaten orientierte Briefrhetorik, sondern zu Beginn erst einmal ein formeller Einstieg: ein Vorfühlen in der Hoffnung, dass Korrespondenz erwünscht sei. Das kann mit einer *captatio benevolentiae*, mit der Übersendung eines Werkes, durch Bezugnahme auf einen etablierten Korrespondenten des Adressaten oder mit Hilfe eines Mittlers geschehen, dessen Empfehlungsbrief ein solches Eingangsschreiben begleitet oder der bereits im Vorfeld diesen Wunsch übermittelt hatte¹⁸. Nicht immer wird dem stattgegeben. Leibniz hat das mehrfach erlebt – als junger Mann etwa bei Thomas Hobbes oder dem Hamburger Jungius-Schüler Martin Fogel, die beide seine Schreiben unbeantwortet ließen¹⁹, in mittleren Jahren bei dem florentinischen Bibliothekar und Polyhistor Antonio Magliabechi²⁰, der sich nach mehreren unbeantworteten Briefen erst während Leibniz' Italienreise mit persönlichen Begegnungen auf eine (dann reichhaltige) Korrespondenz einließ, und – das Beispiel schlechthin – bei John Locke, der Leibniz' ihm zugetragenen Wunsch nach Korrespondenz abschlägig beschied, mit der Begründung, was es zu sagen gebe, könne ihm auch ein gemeinsamer Korrespondent und Gesprächspartner (Thomas Burnett of Kemney) übermitteln²¹.

Indirekte Korrespondenz

Eine Korrespondenz zu unterhalten, *commercium epistolicum* / *commerce de lettres* / *Kundschaft* zu haben, setzte also Gewährung voraus. Und diese Gewährung wurde nicht immer erteilt. Es gab aber einen Ausweg für beide Seiten: die indirekte Korrespondenz. Hier findet zwischen zwei Personen A und B der Akt des Korrespondierens nicht statt, aber doch eine – intendierte – Nachrichten-

18 STEGEMAN (wie Anm. 3) S. 275–280.

19 Zu Leibniz' vergeblichen Versuchen, im Jahr 1671 Korrespondenz mit Fogel aufzunehmen (als dessen Reaktion nur ein gegenüber einem Dritten geäußertes ablehnendes Urteil über eine mitgesandte Schrift bezeugt ist), vgl. Maria MARTEN / Carola PIEPENBRING-THOMAS, Fogels Ordnungen. Aus der Werkstatt des Hamburger Mediziners Martin Fogel (1634–1675) (Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie, Sonderbd. 115), Frankfurt am Main 2015, S. 224–226. Zu Hobbes vgl.: Karl SCHUHMAN, Leibniz' Briefe an Hobbes, in: *Studia Leibnitiana* 37 (2005) S. 147–160.

20 Dazu André ROBINET, G. W. Leibniz. Iter Italicum (mars 1689 – mars 1690). La dynamique de la République des Lettres (Academia Toscana di Scienze e Lettere „La Colombaria“, Bd. 90), Firenze 1988, S. 215–218.

21 Nachdem Leibniz Burnett gegenüber (mit dem er selbst seit 1695 eine rege Korrespondenz unterhielt) mehrmals in vorsichtigen Formulierungen die Hoffnung auf Austausch mit Locke geäußert hatte (vgl. A I, 14 N. 132 vom 18. / 28. Mai 1697), musste der schottische Adlige und Locke-Vertraute in A I, 14 N. 223 vom 23. Juli (2. August) 1697 (S. 364) eine höfliche Absage überbringen. Vgl. auch A I, 14 Einleitung, S. LVI f. Zu Leibniz' weiteren Hoffnungen auf einen Dialog mit Locke vgl. unten Anm. 97.

übermittlung: mit Hilfe eines Mittelsmanns. Häufig ist diese Kommunikationsform bei asymmetrischen Beziehungen oder in Kontroversen zu finden. Um Sebastian Kühn, den wohl besten Kenner der Thematik, zu zitieren: „Man kommunizierte und korrespondierte über Dritte, stellte darüber [...] Distanz her und generierte Hierarchien“²². So lässt zum Beispiel die hannoversche Kurfürstin Sophie einen Hofmann aus ihrem Gefolge mit dem irischen Freidenker John Toland, dem Informanten aus England und Verfechter ihrer Sukzession dort, korrespondieren, mit der Anweisung, die Briefe über sie laufen zu lassen. Damit kann sie an ihnen partizipieren, ohne als Korrespondentin in Erscheinung zu treten (und Toland dieses Statussymbol zuzugestehen)²³. Bei einigen ihrer insularen Korrespondenten überträgt sie mitunter das Briefeschreiben an Leibniz, lässt sich von ihm über die Antworten informieren und ihre eigenen Kommentare weiterleiten²⁴.

Auch Leibniz' eigene Korrespondenz liefert Beispiele. Dabei kann es sich um Dritt-Stücke handeln: Brief von A an B, keiner von beiden ist Leibniz, jedoch ging der Brief an ihn zur Kenntnisnahme oder war von ihm in Auftrag gegeben worden²⁵. Zum Beispiel: Die Korrespondenz mit einem Augsburger Kupferstecher, der für ihn arbeitet, lässt er gelegentlich seinen Amanuensis Eckhart führen²⁶. Der Prioritätsstreit zwischen Leibniz und Newton wird in der ganz heißen Phase brieflich weniger von den Protagonisten selbst ausgetragen als unter Personen aus deren Entourage: man lässt schreiben²⁷. Die Rolle des Auftraggebers kann dabei unklar bleiben, das heißt, es kann auch der Eindruck eines Kursieren-Lassens von Briefen im Cluster entstehen. Dem stehen Fälle gegenüber, für die das intendierte Weiterleiten nicht nur dokumentiert, sondern geradezu Zweck des Schreibens ist: die „Für-Stücke“. In der Akademie-Ausgabe bringt der Briefkopf eine triadische Beziehung zum Ausdruck: A an B für C, das heißt: der Brief-

22 Sebastian KÜHN, Streiten zu dritt. Über agonale Praktiken des Korrespondierens mit und ohne Leibniz, in: „Für unser Glück oder das Glück Anderer“. Vorträge des X. Internationalen Leibniz-Kongresses Hannover, 18.–23. Juli 2016, Bd. 5, hg. von Wenchao LI, Hildesheim/Zürich/New York 2016, S. 509–521, Zitat S. 509.

23 Dazu Nora GÄDEKE, „Matières d'esprit et de curiosité“ oder: Warum wurde John Toland in Hannover zur *persona non grata*?, in: G. W. Leibniz und der Gelehrtenhabitus (wie Anm. 14) S. 144–166, hier S. 150 mit Anm. 36.

24 Dazu Nora GÄDEKE, Die politische Gelehrtenrepublik – Leibniz' Korrespondenz mit England und Schottland, in: Gottfried Wilhelm Leibniz (1646–1716) und die gelehrte Welt Europas um 1700, hg. von Berthold HEINECKE / Ingrid KÄSTNER (Europäische Wissenschaftsbeziehungen, Bd. 6), Aachen 2013, S. 181–204, hier S. 188 f.

25 Natürlich wurden auch Leibniz' eigene Briefe abschriftlich anderen Briefen beigelegt; da sie aber zuvor von Leibniz direkt an den Adressaten B gesandt worden waren, fallen sie nicht unter Drittstücke.

26 Dazu: GÄDEKE, Aus der Sicht der Briefreihen (wie Anm. 13) mit Anm. 73.

27 Vgl. Charlotte WAHL, „Ich schätze Freunde mehr als mathematische Entdeckungen“ – Zum Prioritätsstreit zwischen Leibniz und Newton, in: 1716 – Leibniz' letztes Lebensjahr (wie Anm. 9) S. 111–143, hier S. 136–140.

verfasser A richtet einen Brief an den Vermittler B mit Bitte um Weiterleitung des Briefes oder zumindest von dessen Inhalt an C. Ob ein Stück auch so bezeichnet wird oder einfach als A an B, ist öfters eine editorische Entscheidung.

Dieser Ermessensspielraum kann Auswirkungen haben auf die Korrespondenzstatistik. So wäre bei einem Brief vom 12. Februar 1701²⁸, in der Edition deklariert als „Leibniz an François Pinsson für Jean Mabillon“, das heißt als „Für-Stück“, auch ein anderer Kopf möglich gewesen: „Leibniz an François Pinsson“. Dass der Pariser Advokat Pinsson (nach 1645 – nach 1707) der Empfänger des Schreibens war, geht aus dessen nächstem Brief²⁹ hervor, in dem er von der Übermittlung der Botschaft an Mabillon berichtet *comme vous me l'ordonniez*. Pinsson, eine von Leibniz' ‚Schaltstellen‘ in Paris, war jahrelang Mittler zwischen diesem und dem Mauriner Jean Mabillon (1632–1707). Direkte Korrespondenz zwischen beiden ist nur ganz spärlich überliefert. Was zu sagen war, wurde zumeist an Pinsson gegeben und von diesem weitergeleitet. So ist es auch bei diesem Stück. Hier bringt Leibniz explizit zur Sprache, dass der Briefinhalt eigentlich für Mabillon gedacht sei – der Brief selbst aber nicht. *Malo hanc pro ipso schedam ad amicum quam ad ipsum dare literas*; dessen Zeit sei zu kostbar, um mit ihm Briefe zu wechseln: eine Reverenz an den großen Historiker und gleichzeitig das implizite Eingeständnis, dass Korrespondenz auch eine Belastung sein könne. Es soll also Austausch stattfinden, aber ohne dass direkte Briefe gewechselt werden. Mit der Aufnahme von Mabillons Namen in den Briefkopf (und damit in das Korrespondentenverzeichnis) geht hier ein Brief mehr auf das Konto dieser Korrespondenz.

In einem anderen Fall ist die Edition anders vorgegangen. Ein als „Christoph Joachim Nicolai von Greiffencrantz an Leibniz“ deklariertes Stück³⁰ enthält den Auszug eines Briefes des französischen Offiziers Pomponne de Reffuge (?–1712) mit einer Mitteilung, die dieser für Leibniz bestimmt hatte³¹. Sie steht neben Greiffencrantz' eigenen Mitteilungen an Leibniz. Deshalb war die editorische Entscheidung, Reffuge nicht im Kopf des Stücks zu nennen, berechtigt. Aber doch liegt hier ein Beispiel indirekter Korrespondenz vor, mit einem signifikanten Hintergrund. Reffuge war als Genealogie-Experte für Leibniz ein wichtiger Dialogpartner für die Erforschung der welfischen Hausgeschichte³².

28 A I, 19 N. 197.

29 A I, 20 N. 135 vom 3. Juni 1701.

30 A I, 25 N. 367 vom 15. Februar 1706.

31 Ebd., S. 603 f.: *Il m'ecrit du 4me de ce mois, où il y a entre autres un passage qui vous concerne, en des termes qui suivent*, worauf eine längere Passage aus einem Brief Reffuges mit einem für Leibniz gedachten Hinweis zu einer historischen Quelle folgt.

32 Dazu Louis DAVILLÉ, *Leibniz historien. Essai sur l'activité et la méthode historiques de Leibniz*, Paris 1909, Nachdruck Aalen 1986, passim; künftig detailliert: Sven ERDNER, *Leibniz und die braunschweig-lüneburgische Hausgeschichte: Leibniz' Suche nach den Vorfahren Azzos II. von Este zwischen 1685–1716 und sein Prioritätsstreit mit Lodovico Antonio Muratori*, Phil. Diss. Masch. Hannover 2019 (in Druckvorbereitung), passim.

Der Spanische Erbfolgekrieg, mit zeitweiligem Kommunikationsverbot zwischen Frankreich und den Territorien der Großen Allianz³³, brachte den Austausch auf Jahre zum Erliegen, bis sich ein Umweg zur Wiederaufnahme zeigte: über Greiffencrantz. Dieser langjährige Leibniz-Korrespondent (1649–1715) hatte 1705 das Amt als Vizekanzler des der schwedischen Krone unterstehenden Herzogtums Pfalz-Zweibrücken angetreten und befand sich damit räumlich wie politisch in der Lage, als Verbindungsmann nach Frankreich zu fungieren³⁴. So kommt der Austausch zwischen Leibniz und Reffuge wieder in Gang. Der erste Reffuge-Brief, der im Frühsommer 1706 wieder an Leibniz geht³⁵, trägt die Überschrift: *Reponse à quelques articles de la lettre de Mr de Leibnitz* – wohl als Antwort auf einen Leibniz-Brief an Greiffencrantz vom Frühjahr 1706³⁶. In der Folgezeit wird die Korrespondenz wieder direkt.

Schilter in Leibniz' Briefwerk

Bei Mabillon hat es sich bereits gezeigt: es gibt Fälle von Gelehrten, mit denen Leibniz nicht nur gelegentlich indirekt kommuniziert hat. Ein besonders eindrucksvolles Beispiel ist Johann Schilter. Leibniz und der Straßburger Rechtsgelehrte haben, zumindest nach Ausweis der Überlieferung, nie miteinander korrespondiert. Bei beiden muss wechselseitiges Interesse am Wirken des anderen bestanden haben, es gab lebhaften Austausch – aber eben nicht direkt.

Dass Schilter für Leibniz jahrzehntelang eine sehr präzente Gestalt war, zeigt bereits ein Blick in die Registerkumulationen der Akademie-Ausgabe³⁷. In deren *Personen- und Korrespondenz-Datenbank*³⁸ finden sich unter den Fundstellen, (die das ‚passive‘ Auftreten einer Person in der Leibniz-Überlieferung dokumentieren), bis jetzt etwa 100 Belege für Schilter. Hinzu kommen (in teilweiser Überschneidung) die Belegstellen für Erwähnungen von dessen Werken im *Kumulierten Schriftenverzeichnis*³⁹. Vieles davon bewegt sich im Rahmen von *nova literaria*, die ja nicht nur das Schaffen eines Gelehrten (erschienene Werke

33 Vgl. A I, 22 Einleitung, S. LXXXVI.

34 Zu Greiffencrantz s. das Biogramm in der *Personen- und Korrespondenz-Datenbank der Leibniz-Edition* <https://leibniz.uni-goettingen.de/persons/view/351> [24. 2. 2020]; zu seiner Etablierung in Zweibrücken die Korrespondenz mit Leibniz insbesondere in A I, 24.

35 A I, 26 N. 55 von Ende Mai – Anfang Juni 1706.

36 Dieser Brief, wohl die Antwort auf A I, 25 N. 457 (vom 28. März 1706), wurde nicht gefunden. Greiffencrantz bezieht sich darauf in A I, 26 N. 72 vom 10. Juni 1706 und bezeichnet den beigelegten Reffuge-Brief als *reponse à Vostre lettre*.

37 www.leibnizedition.de link: Hilfsmittel [13. 2. 2020] oder über die in den folgenden Anmerkungen angegebenen URLs.

38 <https://leibniz.uni-goettingen.de/> [24. 2. 2020].

39 <https://www.uni-muenster.de/Leibniz/schriften.html> [24. 2. 2020]. Das *Kumulierte Schriftenverzeichnis* basiert auf den Schriftenverzeichnissen der einzelnen Bände der Akademie-Ausgabe, die für Reihe I allerdings erst ab Band 5 vorliegen. Für die früheren Bände sind Verweise auf Autoren in den Personenverzeichnissen zu finden.

ebenso wie Projekte) in Erscheinung treten lassen, sondern auch Personalnachrichten, etwa zu erlangten oder angestrebten Chargen oder zum Ergehen, zu den Wechselfällen des Lebens. Schilter erscheint anfangs vor allem als der Verfasser juristischer Schriften, insbesondere der *Institutiones*⁴⁰. Später stehen Werke wie die Edition des Ludwigslieds⁴¹, die Twinger von Königshofen-Edition⁴² und, vor allem, das *Thesaurus*-Projekt im Vordergrund. Kolportiert wird das Gerücht seines Übertritts zum Katholizismus⁴³. Nachrichten über seine prekäre Gesundheit verbinden sich mit dem Ausdruck der Hoffnung, es möge ihm noch gelingen, sein großes Werk, insbesondere die Editionen zu Notker und Otfrid und das *Glossarium*, abzuschließen⁴⁴. Seit Beginn des Spanischen Erbfolgekriegs werden die Meldungen spärlicher und unsicherer; weitgehend beschränkt auf die Informationen, die der Professor an der Lüneburger Ritterakademie Johann Friedrich Pfeffinger (1667–1730) gelegentlich über seinen Straßburger Bruder bezieht⁴⁵. Über ihn taucht bereits Ende 1703 das Gerücht von Schilters Tod auf⁴⁶, das dann

40 Johann SCHILTER, *Institutionum juris publici Romano-Germanici tomi duo*, Straßburg 1696 [1697]; angesprochen in A I, 4 N. 553 (Johann Friedrich Freiesleben an Leibniz, 1. [11.] Februar 1684) u. N. 588 (Johann Friedrich Freiesleben an Leibniz, 1. [11.] Juli 1685).

41 Johann SCHILTER, Ἐπιτύχιον Rhythmo Teutonico Ludovico Regi acclamatum, cum Nortmannos an. DCCCLXXXIII. vicisset. [Ludwigslied] Ex codice ms Monasterii Elnonensis sive S. Amandi in Belgio, per Dominum Johannem Mabillon [...] descriptum, interpretatione Latina et commentatione historica illustravit Jo. Schilter, Straßburg 1696; dazu etwa A I, 14 N. 147 (Christian Wilhelm von Eyben an Leibniz (27. Mai [6. Juni] 1697), N. 151 (Leibniz an Wilhelm Ernst Tentzel, 31. Mai [10. Juni] 1697), N. 164 (Wilhelm Ernst Tentzel an Leibniz, 17. [27.] Juni 1697), N. 381 (Gerhard Meier an Leibniz, 22. Oktober [1. November] 1697), N. 500 (Leibniz an Christian Wilhelm von Eyben, vermutlich Ende Dezember 1697); A I, 15 N. 133 (Christian Wilhelm von Eyben an Leibniz, 29. Dezember 1697 [8. Januar 1698]); II, 3 N. 119 (Leibniz an Claude Nicaise, 28. Mai / 7. Juni 1697).

42 Johann SCHILTER, *Die Älteste Teutsche so wol allgemeine als insonderheit Elsassische und Straßburgische Chronicke von Jacob von Königshoven [...]*. Anietzo zum ersten Mal heraus u. mit historischen Anmerckungen in Truck gegeben von Johann Schiltern, Straßburg 1698; bereits im Projektstadium kommentiert in A I, 11 N. 354 (Gottfried Christian Otto an Unbekannt für Leibniz, 18. [28.] Juni 1695); A I, 13 N. 247 (Christian Wilhelm von Eyben an Leibniz, 3. [13.] Dezember 1696) u. N. 249 (Christian Wilhelm von Eyben an Leibniz, 4. [14.] Dezember 1696).

43 Im Brief des hannoverschen Gesandten in Regensburg, Johann Christoph von Limbach, an Leibniz vom 7. April 1698 (A I, 15 N. 297). Leibniz muss das Gerücht an Christian Wilhelm von Eyben weitergegeben haben, der darauf am 6. (16.) April 1698 (A I, 15 N. 315) mit dezidiertem Verneinung reagiert.

44 Etwa in A I, 16, N. 444 (Leibniz an Johan Gabriel Sparwenfeld, 7. [17.] April 1699) (S. 723); A I, 17 N. 145 (Leibniz an Gerhard Meier, Ende Mai – Anfang Juni 1699) (S. 228), N. 176 (Gerhard Meier an Leibniz, 11. [21.] Juni 1699) (S. 277) u. N. 329 (Christian Wilhelm von Eyben an Leibniz, 2. [12.] Oktober 1699); A I, 20 N. 202 (Christian Wilhelm von Eyben an Leibniz, 28. Juli 1701).

45 Pfeffinger stand von 1697 bis 1716 in regem Briefwechsel mit Leibniz (über 150 überlieferte Briefe). Biogramm in: Paul ZIMMERMANN, Art. Pfeffinger, Johann Friedrich, in: ADB 25 (1887) S. 630 f.

46 In Pfeffingers Brief vom 6. Dezember 1703 (A I, 22 N. 417).

im Frühjahr 1704 als (vorzeitige) Nachricht kursiert⁴⁷. Ein von Leibniz daraufhin verfasstes Epigramm geht um Monate verfrüht in die Welt⁴⁸. Nachdem Schilter im Mai 1705 wirklich verstorben ist⁴⁹, wird er gelegentlich noch als Protagonist der Sprachforschung evoziert⁵⁰. Und wie in vielen anderen Fällen lässt sich Leibniz über den Nachlass informieren⁵¹.

Bereits ein flüchtiger Blick zeigt: Bei den Werken dominiert, mengenmäßig (mit über 20 Belegen) und in der zeitlichen Streuung (weit über 10 Jahre), ganz eindeutig eines, das weder zu Schilters noch zu Leibniz' Lebzeiten zum Erscheinen kam: der *Thesaurus*⁵². Auch wenn Nachrichten zu Projekten gern in der Ge-

47 Mitteilung an Leibniz im Brief Eybens vom 7. April 1704 (A I, 23 N. 172), von Leibniz weitergegeben in A I, 23 N. 285 (Leibniz an Georg Engelbrecht d. J., 23. Mai 1704), N. 316 (Leibniz an Jacques Lelong, 19. Juni 1704), N. 318 (Leibniz an William Wotton, 20. Juni 1704).

48 Das Epigramm *In Johannem Schilterum Jctum Saxonicum, demum protosyndicum Argentorantensem, extinctum 1704* (gedr. in: Gottfried Wilhelm LEIBNIZ, Gesammelte Werke I: Geschichte, 4: Geschichtliche Aufsätze und Gedichte, hg. von Georg Heinrich PERTZ, Hannover 1847, S. 331) sandte Leibniz an Pfeffinger (mit A I, 23 N. 204 vom 20. April 1704) und über diesen an Eyben (dazu Pfeffinger in A I, 23 N. 214 vom 23. April 1704 sowie Eyben in A I, 23 N. 229 vom 1. Mai 1705), am 20. Juni 1704 an den englischen Sprachforscher William Wotton (mit A I, 23 N. 318). Auch an Sebastian Kortholt sollte das Epigramm wohl noch im Frühjahr 1704 gehen; dieser Brief (A I, 24 N. 438 L') wurde jedoch nicht abgesandt; erst am 11. Juli 1705 ging eine stark gekürzte Fassung ohne Epigramm an den Adressaten (A I, 24 N. 438 L³). Gegenüber Johann Philipp Palthen erwähnt Leibniz sein Epigramm in A I, 26 N. 75 (wohl erste Hälfte Juni 1706). Zur verfrühten Versendung jetzt auch Kai Hendrik SCHWAHN, Rezension von: Leibniz, Sämtliche Schriften und Briefe. Reihe I: Allgemeiner, politischer und historischer Briefwechsel [...]. Bd. 24: „Oktober 1704 – Juli 1705“ [...], hg. von der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften und der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, Berlin/Boston 2015, in: *Studia Leibnitiana* 48 (2016) S. 272–274, hier S. 273 f.

49 Dass auch hier noch über längere Zeit hinweg Unsicherheit bestand, spiegelt sich in den Briefen von Leibniz' beiden Schilter-Gewährsmännern: So vermutet Eyben noch am 30. Juli 1705 (A I, 24 N. 461), Schilter sei am Leben; Monate später steht im Brief Pfeffingers vom 10. Dezember 1705 (A I, 25 N. 247): *J'ay escrit aujourd'huy à mon frere, à Strasb. de me mander des nouvelles de Mr Schilter, s'il est veritablement mort, comme on dit, ou non*. Auch aus Paris kommen noch im Frühjahr 1706 Zweifel an der Todesnachricht (Jacques Lelong an Leibniz, 8. März 1706 [A I, 25 N. 417]) Erst am 22. April 1706 (A I, 25 N. 491) erhält Leibniz von Pfeffinger Gewissheit.

50 Bald nach der verfrühten Todesnachricht im Brief an Wotton vom 20. Juni 1704 (A I, 23 N. 318), der darauf in A I, 23 N. 540 (16. [27.] September 1704) eingeht; erneut diesem gegenüber in A I, 24 N. 434 (10. Juli 1705); gegenüber dem Pariser Oratorianer Lelong in A I, 25 N. 376 (19. Februar 1706). In Leibniz' 1703–1705 entstandenen, aber erst postum 1765 veröffentlichten *Nouveaux essais sur l'entendement humain* (A VI, 6) wird Schilter zweimal (III, 2, 1 = A VI, 6 S. 279 f. u. S. 286) als Sprachforscher gewürdigt.

51 Informant war auch hier Pfeffinger, der bereits am 22. April 1706 in A I, 25 N. 491, mit der Bestätigung von Schilters Tod, erste Angaben machte; weitere folgen am 10. Juni 1706 (A I, 26 N. 73) und am 30. September 1706 (A I, 26 N. 254). Vgl. auch Leibniz' Bemerkung gegenüber Simon de La Loubère in A I, 25 N. 170 (6. November 1705).

52 Joannis Schilteri Thesaurus antiquitatum Teutonicarum, ecclesiasticarum, civilium, litterarium Tomis tribus. [...] Opus diu desideratum, nunc ex Autographis b. Autoris datum e Museo Joannis Christiani Simonis, Ulm 1726–1728.

lehrtenrepublik kolportiert wurden: diese Fülle spiegelt Interesse und Kenntnis von Seiten Leibniz' weit über *nova literaria* hinaus⁵³.

Zudem tritt Schilter nicht nur in dieser passiven Form Leibniz gegenüber in Erscheinung, sondern ziemlich aktiv: er lässt ihm seine Werke zugehen (seine Editionen des Ludwigslieds und der Chronik des Jakob Twinger von Königshofen⁵⁴) und an seinen Vorhaben teilhaben (mit dem Entwurf und Inhaltsverzeichnis des *Thesaurus* sowie dem Probedruck des ersten Bogens des *Glossarium*⁵⁵). Leibniz umgekehrt lässt Schilter eine ganze Reihe eigener Werke zukommen, die *Novissima Sinica*⁵⁶, die Quelleneditionen *Accessiones historicae*⁵⁷ und *Specimen Historiae Arcanae*⁵⁸ sowie zwei im höfischen Rahmen verfasste Werke⁵⁹. Auch sonst gibt es Zeichen von gegenseitiger freundlicher Kenntnisnahme: Es werden Grüße gesandt, Beobachtungen mitgeteilt, Fragen gestellt⁶⁰. Leibniz gehört auch zum Kreis derer, die Schilters Portrait erhalten sollen⁶¹.

53 Die ersten Erwähnungen des geplanten Werkes in Leibniz' Korrespondenz bewegen sich im *nova literaria*-Rahmen, beginnend mit einer Andeutung Huldreichs von Eyben im Brief vom 20. (?) März 1692 (A I, 7 N. 345, hier S. 610 f.) und weiteren kurzen Meldungen in A I, 8 N. 124 (Heinrich Avemann an Leibniz, 16. [26.] April 1692) u. A I, 11 N. 354 (Gottfried Christian Otto an Unbekannt für Leibniz, 18. [28.] Juni 1695). Mit dem Brief Christian Wilhelms von Eyben A I, 14 N. 234 vom 1. (11.) August 1697 werden der *Thesaurus* bzw. einzelne Teile wie die Otfrid-Edition oder das *Glossarium* Diskussionsgegenstand. Der Schwerpunkt liegt in den Jahren 1697 bis 1699, Ausläufer finden sich noch nach Schilters Tod, etwa in Leibniz' Briefen A I, 24 N. 434 vom 10. Juli 1705 (an William Wotton) und an Simon de La Loubère, A I, 25 N. 170 vom 6. November 1705 sowie im Brief Pfeffingers A I, 25 N. 491 vom 22. April 1706.

54 Beide Werke gingen Leibniz über Christian Wilhelm von Eyben zu, das Ludwigslied mit A I, 14 N. 147 (27. Mai / 6. Juni 1697), die Edition der Chronik Twingers von Königshofen mit A I, 17 N. 158 (29. Mai / 8. Juni 1699).

55 Als Beilage zu Christian Wilhelm von Eybens Brief A I, 19 N. 388 (30. Mai 1701).

56 Dass ein Exemplar von Leibniz' *Novissima Sinica* [Hannover] 1697 an Schilter ging, ergibt sich aus Eybens Brief A I, 14 N. 328 (3. [13.] Oktober 1697).

57 Gottfried Wilhelm LEIBNIZ, *Accessiones historicae*, T. 1, Leipzig 1698, T. 2 Leipzig 1698, Hannover 1698. Aus Leibniz' *Memorial* für den hannoverschen Buchhändler Nicolaus Förster (A I, 14 N. 319) geht hervor, dass ein *paquet* mit mehreren Exemplaren des Werkes an Hiob Ludolf gehen sollte, von denen eines für Schilter bestimmt sei; in A I, 14 N. 320 vom 29. September (9. Oktober) 1697, bittet Leibniz Ludolf selbst um die Weiterleitung, die dieser in A I, 15 N. 276 (12. [22.] März 1698) bestätigt, in einem inserierten Auszug aus einem Schilter-Brief kommt zudem dessen Dank zum Ausdruck.

58 Gottfried Wilhelm LEIBNIZ, *Specimen historiae arcanae sive anecdota de vita Alexandri VI. Papae seu excerpta ex diario J. Burchardi Argentinensis*. Hannover 1696.

59 Gottfried Wilhelm LEIBNIZ, *Lettre sur la connexion des Maisons Bronsvic et d'Este*, Hannover 1695 (zusammen mit dem *Specimen historiae arcanae* über Eyben mit A I, 13 N. 275 in der zweiten Dezemberhälfte 1696 versandt) und die *Personalia* des verstorbenen hannoverschen Kurfürsten Ernst August. Von diesen hatte Christian Wilhelm von Eyben (in A I, 15 N. 300 vom 30. März [9. April] 1698) Exemplare für seinen Vater und Schilter erbeten, deren Weiterleitung er in A I, 15 N. 315 (6. [16.] April 1698) ankündigt.

60 Vgl. etwa A I, 14 N. 147 (Christian Wilhelm von Eyben an Leibniz, 27. Mai. [6. Juni] 1697) u. N. 328 (Christian Wilhelm von Eyben an Leibniz, 3. [13.] Oktober 1697).

61 Vgl. A I, 15 N. 315 (Christian Wilhelm von Eyben an Leibniz, 6. [16.] April 1698).

An Schilter gehen etwa Leibniz' Überlegungen zur Herleitung des Wortes *Germani* (die hier in einen kleinen Disput münden)⁶² oder Fragen zu einer genealogischen Darstellung⁶³. Zu beiden Fragen wurden auch andere Urteile eingeholt⁶⁴. Etliche Briefstellen dieser Art weisen ihm eine Rolle in einem Kreis zu, an dem Leibniz mit großem Engagement partizipierte: einem Cluster zur Sprachwissenschaft, dem neben ihm vor allem der Bremer Theologe Gerhard Meier (1646–1703), Autor eines nie zum Druck kommenden *Glossarium Saxonicum*, der Frankfurter Orientalist und Sprachforscher Hiob Ludolf (1624–1704) und, von außen ‚zugeschaltet‘, der Stockholmer Sprachforscher Johan Gabriel von Sparwenfeld (1655–1727)⁶⁵ angehören. Meier und Ludolf haben mit Leibniz und mit Schilter direkt korrespondiert⁶⁶; Sparwenfeld wird von Leibniz über Schilters geplante Editionen und dessen Beschäftigungen mit altgermanischen

62 Am 1. (11.) August 1697 (A I, 14 N. 234) meldet Eyben, bei nächster Gelegenheit werde er Leibniz' *pensées* Schilter zukommen lassen. Am 12. / 22. Dezember 1697 bemerkt er gegenüber Schilter, *Quae de etymo vocis Germano addis, Leibnitzio referem* (UB Gießen, Hs 140, Bl. 286–287). Das geschieht wenige Tage später, am 15. (25.) Dezember 1697 (A I, 14 N. 489), in einem Brief, der größtenteils aus der Abschrift eines langen Schilter-Briefes besteht. Er enthält verschiedene Themen mit Leibniz-Bezug, darunter auch zum Germanen-Namen: *De etymo vero vocis Germanus longe alia sentio*, wobei er seine Argumentation auf ein Tacitus-Zitat stützt. In seinem Antwortbrief an Eyben vermutlich von Ende Dezember 1697 (A I, 14 N. 500), dessen Inhalt wohl auch an Schilter gehen sollte, sieht Leibniz seine Germanen-These durch die Tacitus-Stelle eher bestätigt als widerlegt. Dieser Brief ist bezeichnenderweise in Form eines Auszugs von Leibniz' Hand überliefert; ein Hinweis auf die Bedeutung, die dieser indirekte Dialog für ihn hatte.

63 Die Tabelle entstammte dem Werk von David BLONDEL, *Genealogiae francicae plenior assertio*, T. 1–2, Amsterdam 1654. Leibniz' Fragen zur Herkunft der Konradiner gingen über Eyben, der seinem eigenen Brief an Schilter vom 26. Juni 1699 (UB Gießen, Hs 140, Bl. 291–293) einen Auszug aus Leibniz' Brief inserierte. Eine erste (vorläufig-abwägende) Reaktion Schilters darauf ist dokumentiert in seiner Notiz zu diesem Brief; was Eyben wiederum an Leibniz übermittelt im Brief vom 2. (12.) Oktober 1699 (A I, 17 N. 329) ist eher Absichtserklärung als Antwort.

64 Zu Leibniz' weiteren Anfragen zu seiner Germanen-These vgl. A I, 14 N. 151 (an Wilhelm Ernst Tentzel, 31. Mai [10. Juni] 1697) u. N. 195 (an Ezechiel Spanheim, 4. [14.] Juni 1697); zu den Fragen zu Blondel (die Leibniz, via Pinsson, auch an Mabillon gehen ließ) vgl. A I, 17 N. 220 (Leibniz an Johann Ulrich Pregitzer, 20. [30.] Juli 1697), N. 240 (Leibniz an François Pinsson, 4. / 14. August 1697) u. N. 247 (Leibniz an Pomponne de Reffuge, 6. / 16. August 1697).

65 Biogramme in der Personen- und Korrespondenz-Datenbank der Akademie-Ausgabe (wie Anm. 38). Den sprachwissenschaftlichen Diskursen ist in den meisten Bänden der Reihe I der Akademie-Ausgabe ein Kapitel gewidmet; allgemein vgl. Sigrid VON DER SCHULENBURG, *Leibniz als Sprachforscher* (Veröffentlichungen des Leibniz-Archivs, Bd. 4), Frankfurt am Main 1973; der Sammelband *Einheit der Vernunft und Vielheit der Sprachen. Beiträge zu Leibniz' Sprachforschung und Zeichentheorie*, hg. von Wenchao Li (Studia Leibnitiana Supplementa, Bd. 38), Stuttgart 2014.

66 Vgl. dazu Verzeichnis der Briefe an Joh. Schilter (1632–1705) in der Universitätsbibliothek Gießen (Cod. Giess. 140, 141 und 142). Nach Vorarbeiten von Ortwin ZILLGEN bearb. u. zusammengestellt von Hermann SCHÜLLING, Gießen 1979, S. 14 u. 20.

Sprachdenkmälern informiert⁶⁷. Sein eher kritisches Urteil⁶⁸ tritt zu anderen Stimmen aus Schweden, die Leibniz kollektiv (und ohne Namensnennung) zur Weitergabe nach Straßburg übermittelt (*chez le Suedois et Anglois on en est un peu jaloux*)⁶⁹. Das scheint bei Schilter einige Irritation hervorgerufen zu haben⁷⁰. Besonders in der Korrespondenz zwischen Leibniz und Meier ist das *Thesaurus*-Projekt (vor allem das *Glossarium*) öfters Thema⁷¹. Meiers Überlegungen und Angebote zur Unterstützung der Drucklegung der Oftrid-Edition werden Schilter zugeleitet und von ihm wiederum kommentiert⁷².

In dieser Gestalt als Diskurspartner ist Schilter in Leibniz' Briefwerk vor allem in der zweiten Hälfte der 1690er Jahre präsent, in etwa 20 Briefen⁷³. Umgekehrt nimmt Leibniz im selben Zeitraum eine solche ‚aktive‘ Rolle in etwa 10 Briefen ein, die Schilter von einem seiner Korrespondenten zuzingen. Es handelt sich um denjenigen, durch den dieser indirekte Austausch überhaupt erst möglich wurde: Christian Wilhelm von Eyben (1663–1727).

67 In A I, 16 N. 444 vom 7. (17.) April 1699 (S. 723): *Mons. Schilter se sert encore des Evangiles Gothiques d'Ulphilas, de l'Anglo-Saxon et aussi de l'Islandois comme d'autres vieux livres et glossaires. Car il faut joindre ensemble les differens dialectes de tous le peuples Teutoniques, pour expliquer les vieux livres.*

68 A I, 17 N. 110 vom 26. April (6. Mai) 1699 (S. 141): *Mons. Schilter feroit bien de presser son ouvrage, mais quoy qu'il en soit il aura d[e] la peine d'y reussir, n'entendant pas le vieux Svedois ou l'Islandois, comme nous autres.*

69 Gegenüber Eyben, überliefert im Rahmen eines (sehr langen) Briefauszugs, den Eyben seinem Brief an Schilter vom 26. Juni 1699 (UB Gießen, Hs 140, Bl. 291–293) inseriert hat. Basierend auf einem Bericht Gerhard Meiers (in A I, 17 N. 176 vom 11. [21.] Juni 1699, hier S. 277) über schwedische Besucher referiert Leibniz die von diesen kolportierte scharfe Kritik des englischen Sprachforschers George Hickes an Schilter: *Hikkiesius Anglois, qui a donné une Grammaire Anglo-Saxonne, a dit à quelque Suedois (qui l'ont rapporté à un de mes amis) que le dessein de Mr Schilter ne seroit rien aux prix de Ms. de Junius, qu'ils possèdent à Oxfort.* Seine Distanzierung von diesem Urteil greift Eyben in A I, 17 N. 227 (24. Juli [3. August] 1699) auf. Schärfer kommt Leibniz' Ablehnung zum Ausdruck gegenüber Meier in A I, 17 N. 284 vom 1. (11.) September 1699 (S. 470): *Ineptum haud dubie judicium fuit et ex ignorantia profectum, si de Schilteri opera contentim locutus est.*

70 Gespiegelt in Eybens Brief an Schilter vom 11. / 21. September 1699 (UB Gießen, Hs 140, Bl. 291–293).

71 Etwa in Meiers Briefen A I, 15 N. 402 (28. Mai [7. Juni] 1698); A I, 17 N. 371 (27. Oktober [6. November] 1699).

72 Vgl. A I, 14 N. 342 (Gerhard Meier an Leibniz, 6. [16.] Oktober 1697), N. 353 (Leibniz an Gerhard Meier, 8. [18.] Oktober 1697), N. 375 (Christian Wilhelm von Eyben an Leibniz, 21. [31.] Oktober 1697) sowie Eybens Brief an Schilter vom 12. / 22. Dezember 1697 (UB Gießen, Hs 140, Bl. 286–287). Dessen Dank an Leibniz und Meier geht aus seinem A I, 14 N. 489 (Christian Wilhelm von Eyben an Leibniz, 15. [25.] Dezember 1697) inserierten Brief an Eyben hervor.

73 Von Ende 1696 (A I, 13 N. 247 = Christian Wilhelm von Eyben an Leibniz, 3. [13.] Dezember 1696) vor allem bis 1699, mit Ausläufern bis 1701 (A I, 19 N. 388 = Christian Wilhelm von Eyben an Leibniz, 30. Mai 1701).

Christian Wilhelm von Eyben als ‚intermédiaire‘ zwischen Leibniz und Schilter

Der Spross einer ostfriesischen Adelsfamilie hatte Jura studiert und diente mehreren Höfen, darunter von 1690 bis 1698 der Celler Linie Braunschweig-Lüneburgs, danach wechselte er in den Dienst Schleswig-Holstein-Gottorps⁷⁴. In Schilters Gießener Briefnachlass sind 50 Briefe von ihm aus dem Zeitraum von 1687–1701 überliefert⁷⁵; eine kontinuierliche Korrespondenz mit moderater bis geringer Frequenz. Aus der Korrespondenz mit Leibniz sind 43 Briefe von 1696 bis 1710 erhalten⁷⁶. Der erste Brief, vom 3. (13.) Dezember 1696, lässt vermuten, dass Eyben Leibniz damals bereits bekannt war – aus Celle oder über seinen Vater, Huldreich von Eyben (1629–1699), Assessor am Reichskammergericht zu Wetzlar, der mit Leibniz eine umfangreiche und langfristige Korrespondenz unterhielt⁷⁷. In dieser spielt Schilter bereits gelegentlich eine Rolle⁷⁸. Vor allem aber ist er Thema in den Briefen des Sohnes. Gleich der erste Brief⁷⁹ nennt als Anlass ein Anliegen Schilters, der damit eine kürzlich in Straßburg geäußerte Bitte Mabillons weitergibt. Von einer deutschen Rechtshandschrift, von der Mabillon einst eine Abschrift an Leibniz gesandt habe, seien seinem Amanuensis zwei Blätter verloren gegangen, und so ergeht an Leibniz in beider Namen die Bitte, hiervon eine Kopie zu übersenden. Hier liegt also indirekte Korrespondenz über zwei Stationen vor: Mabillon – Schilter – Eyben – Leibniz. Untermauert wird die Bitte dadurch, dass Eyben sie Leibniz gegenüber mit Schilters eigenen Worten, als Auszug aus dessen Brief vom 20. November 1696, wiedergibt⁸⁰. Das ist der Auftakt zu einer jahrelang indirekt geführten Korrespondenz.

74 Zu Eybens Biographie: Johann Friedrich JUGLER, *Beyträge zur juristischen Biographie: Oder genauere litterarische und critische Nachrichten von dem Leben und den Schriften verstorbener Rechtsgelehrten auch Staatsmänner, welche sich in Europa berühmt gemacht haben*, Bd. 1, Leipzig 1773, S. 209–214.

75 Vgl. dazu Verzeichnis der Briefe an Joh. Schilter (wie Anm. 66), hier S. 13 f. Die Eyben-Briefe sind durchweg in Hs. 140 überliefert.

76 Der größte Teil der Korrespondenz liegt bereits in der Akademie-Ausgabe vor (in den Bänden A I, 13 bis A I, 24; für A I, 26 u. A I, 27 in Vorausedition (<http://www.gwlb.de/Leibniz/Leibnizarchiv/Veroeffentlichungen/I26.pdf> bzw. <http://www.gwlb.de/Leibniz/Leibnizarchiv/Veroeffentlichungen/I27.pdf> [8. 3. 2020]). Die beiden letzten Briefe aus dem Jahr 1710 liegen online als Transkription vor (<http://www.gwlb.de/Leibniz/Leibnizarchiv/Veroeffentlichungen/Transkriptionen1710roh.pdf> [8. 3. 2020]).

77 Aus dieser Korrespondenz sind 60 Schreiben aus dem Zeitraum von 1682 bis 1698 überliefert (in der Akademie-Ausgabe in A I, 3 bis A I, 15). Zur Unterscheidung von seinem Sohn wird Huldreich von Eyben im Folgenden immer auch mit Vornamen bezeichnet, Christian Wilhelm dagegen mitunter nur mit Nachnamen.

78 Etwa in A I, 10 N. 261 (8. (18.) Mai 1694), N. 322 (17. (27.) Juli 1694), N. 367 (1. [11.] September 1694); A I, 11 N. 177 (2. [12.] Februar 1695), N. 236 (12. [22.] März 1695); A I, 13 N. 310 (13. [23.] Januar 1697).

79 A I, 13 N. 247 vom 3. (13.) Dezember 1697.

Für Korrespondenzaufnahmen, die zunächst über einen Dritten liefen, gibt es weitere Beispiele in Leibniz' Briefwerk⁸¹. Mit seiner Antwort setzt dann aber meistens die direkte Korrespondenz ein. Hier ist es anders: mit Leibniz' umgehend erfolgter Antwort⁸², in der er nicht nur ausrichten lässt, dass er von einer solchen Handschrift nichts wisse (wie sich bald herausstellt, beruhte die Anfrage auf einem Missverständnis⁸³), sondern auch seinerseits auf dem gleichen Weg eine Frage an Mabillon zu dessen *Iter Italicum* schickt⁸⁴, etabliert sich der Kontakt in dieser indirekten Form. Eyben wird nicht nur Fragen und Antworten, sondern auch weitere Briefauszüge (einmal sogar einen ganzen Brief) kommunizieren⁸⁵. Leibniz erhält damit Einblick in ihn betreffende Passagen in Schilters Briefen an Eyben, umgekehrt Schilter in die entsprechenden Leibnizbriefe. Im Gießener Schilter-Nachlass finden sich – mitunter umfangreiche – Auszüge einiger sonst nicht überlieferter Briefe von Leibniz an Eyben⁸⁶. Da die Korrespondenz mit Eyben in beiden Fällen asymmetrisch, das heißt weitgehend auf dessen eigene Briefe beschränkt überliefert ist, erfährt dieser Austausch für uns eine weitere Brechung⁸⁷.

80 *Dn. Leibnitzius multum praestare poterit, ad quem ipsum etiam nos remisit Dn. Mabillon, qui nuper nos hic visitavit, is conquestus, quod quum jam duo exemplaria (vetusti scil. de beneficiis sive feudis Msti) in Germaniam describi et transmitti fecisset, ab amanuensi duo folio perdita fuissent, itaque petiit, ut exemplum Dn. Leibnitzio transmissum luci publicae daretur. Tu itaque Dn. Leibnitzium de utroque per communia studiorum sacra obsecres quaeso, ut utriusque copia detur. Spes mihi magna est, ex Msto feudali multum lucis afferri posse etiam juri communi feudali.* Leibniz erwähnt diese Anfrage am 29. Januar 1697 gegenüber Greiffencrantz in A I, 13 N. 316 (S. 508) als eine Frage Schilters an Mabillon, für deren Beantwortung dieser (*un de plus çavans hommes du Monde en matiere de Diplomes*) auf Leibniz verwiesen habe.

81 Etwa in A II, 4 N. 185, (Louis Bourguet an Joachim Bouvet für Leibniz, 6. März 1707, vgl. insbesondere die editorische Bemerkung Zu N.) oder A II, 3 N. 190 (Burchard de Volder an Johann Bernoulli für Leibniz, 21. November [1. Dezember] 1698) bzw. N. 194 (Leibniz an Burchard de Volder, 27. Dezember 1698).

82 Brief vom 4. (14.) Dezember 1696. Hier ist einerseits Eybens Auszug in seinem Brief an Schilter ebenfalls vom 4. (14.) Dezember 1696 (UB Gießen, Hs 140, Bl. 277) überliefert, andererseits das Gegenstück in Leibniz' eigenem Auszug aus seinem Brief an Eyben (A I, 13 N. 249).

83 Das erfährt Leibniz aus einem Brief Eybens vom 27. Mai (6. Juni) 1697 (A I, 14 N. 147), der eine Passage aus einem Schilter-Brief zitiert.

84 A I, 13 N. 249 (Leibniz an Christian Wilhelm von Eyben, 4. [14.] Dezember 1696).

85 Eybens Brief A I, 14 N. 147 vom 27. Mai (6. Juni) 1697 lag ein Brief Schilters an diesen bei, von dem Leibniz sich einen Auszug anfertigte.

86 In den Briefen vom 2. / 12. September 1697 oder vom 26. Juni 1699 (UB Gießen, Hs 140, Bl. 273–274 bzw. Bl. 291–293; nicht in der Akademie-Ausgabe).

87 Das verdeutlichen zwei Briefe, die in doppelter Überlieferung vorliegen: als Leibniz' Auszug jeweils aus einem Brief an Eyben (in A I, 13 N. 249 vom 4. [14.] Dezember 1697 bzw. A I, 14 N. 182 vom 5. Juli 1697 ediert) sowie als Eybens Auszug in seinen Briefen an Schilter (UB Gießen, Hs 140, Bl. 277 bzw. Bl. 275–276); diese Überlieferung war der Akademie-Ausgabe bisher nicht bekannt. Unterschiede zeigen sich vor allem sprachlich und im Umfang.

Eyben scheint sich gleich im ersten Brief für die Rolle des Mittelsmanns angeboten zu haben: *Tuum jam erit statuere quid e re fore fueris arbitratus, quidve rescribi hac de re ad Schilterum velis*⁸⁸. Nachdem die Kommunikation in dieser triadischen Form etabliert ist, kommt diese Rolle mehrmals explizit zur Sprache, am deutlichsten in Eybens Brief vom 3. August 1699⁸⁹ mit dem Satz: *Aussitôt, que Monsieur Schilter m'aura mandé ses sentiments sur ce sujet, je ne manqueray de Vous en donner part*. Anzumerken ist, dass Christian Wilhelm von Eyben nicht der einzige Mittelsmann zwischen Leibniz und Schilter war. Gelegentlich hatte bereits sein Vater Nachrichten übermittelt⁹⁰ – aber ohne dezidiert in dieser Rolle aufzutreten. Auch gibt er keine Briefauszüge wieder. Dagegen wirkte Hiob Ludolf (selten) nicht nur als Vermittler von Nachrichten und Büchersendungen, sondern referiert Leibniz auch einmal aus einem Brief Schilters⁹¹. Wenn diese Passage mit dessen *cui ipse respondebo proxime* schließt, so steht das im Widerspruch zu unserem Befund einer indirekt bleibenden Kommunikation. Ludolf scheint, wie es bei einem gelehrten Austausch an sich auch zu erwarten wäre, von direkter Korrespondenz zwischen Leibniz und Schilter auszugehen. Das spiegelt auch seine fast zeitgleiche Aussage in einem weiteren Brief an Schilter: *Leibnizio nunciavi, quae de illo mihi scripsisti. Procul dubio post haec ad eum literas dedisti*⁹².

Deutungsversuche

Sofern es eine direkte Korrespondenz nicht doch gegeben haben sollte (sie wäre dann in beiden Briefnachlässen nicht überliefert!), stellt man hier ein eher irreguläres Kommunikationsverhalten fest. Indirekte Korrespondenz ist, wie bereits die anfangs genannten Beispiele gezeigt haben, als Phänomen keinesfalls singular, in diesem Fall aber erklärungsbedürftig. Dass sich für Deutungsmuster, die sonst greifen⁹³ – wie soziale Asymmetrie oder Konflikt – hier kaum Anhaltspunkte finden, erscheint dabei weniger gravierend, als dass anscheinend niemals der Versuch einer direkten Beziehungsaufnahme unternommen wurde. Wenn jetzt ein paar mögliche Erklärungen vorgebracht werden, so könnten diese sowohl einzeln als auch gebündelt eine Rolle gespielt haben (wobei auch Kontingenz nicht außer Acht gelassen sein sollte).

88 A I, 13 N. 247 (3. [13.] Dezember 1696).

89 A I, 17 N. 227. Vgl. auch Eybens Brief an Schilter vom 11. / 21. September 1699 (UB Gießen, Hs 140, Bl. 296–297): [*Qu*]ae Leibnitium concernunt literarum Tuarum contenta, vel alias instictu [...] a Te monita, hac ipsa hora ad ipsum perscribam (eingeschränkte Lesbarkeit durch enge Bindung).

90 Etwa A I, 13 N. 310 (3. [23.] Januar 1697).

91 A I, 15 N. 276 (12. [22.] März 1698).

92 Ludolf an Schilter, 17. / 27. Januar 1698 (UB Gießen, Hs 140, Bl. 175).

93 Dazu exemplarisch: KÜHN, Streiten zu Dritt (wie Anm. 22).

1. Es scheint bezeichnend, dass es Mabillon war, mit dem dieser indirekte Austausch seinen Anfang nahm – er, der auch unabhängig von Schilter weitestgehend indirekt mit Leibniz korrespondierte⁹⁴. Damit war ein Muster vorgegeben.

2. Eine Rolle dürfte der explizit vorgetragenen Bereitschaft des jüngeren Eyben zukommen, die Vermittlung zu übernehmen: nicht nur punktuell (was auch sonst vorkommt), sondern laufend. Hier ist ein Parallelbeispiel in Leibniz' Briefwerk zu nennen: Die Korrespondenz mit Pierre-Daniel Huet (1630–1721), Bischof von Avranches, den er seit seinen Pariser Jahren kannte, verlief phasenweise ebenfalls indirekt (auch hier unter reichlichem Einsatz von Briefauszügen) über den Vermittler Claude Nicaise (1623–1701) in Dijon⁹⁵. Ihm, einem ‚Sammeler‘ gelehrter Kontakte, gab diese Rolle eine Gelegenheit der Teilhabe. Bei Eyben könnte es, abgeschwächt, ähnlich gewesen sein: Er, der höfisch-diplomatische Funktionen innehatte, aber immer wieder sein Interesse an der gelehrten Welt zum Ausdruck brachte⁹⁶, konnte als Mittelsmann am Dialog der beiden Gelehrten partizipieren⁹⁷.

94 Dazu: Malte-Ludolf BABIN, Mabillon et Leibniz, in: Dom Jean Mabillon figure majeure de l'Europe des lettres. Actes des deux colloques du tricentenaire de la mort de dom Mabillon, hg. von Jean LECLANT / André VAUCHEZ / Daniel-Odon HUREL, Paris 2010, S. 373–383, hier S. 373: „Effectivement il n'y a qu'une seule lettre adressée par Mabillon directement à Leibniz“. Größtenteils verlief die (ohnehin nur neun überlieferte Briefe umfassende) Korrespondenz über die Vermittler Pinsson und den hannoverschen Residenten in Paris, Christophe Brosseau. Dass Leibniz sich Schilter als weiteren ‚intermédiaire‘ gegenüber Mabillon erhoffte, geht aus A I, 13 N. 249 (Leibniz an Christian Wilhelm von Eyben, 4. [14.] Dezember 1696) hervor. Umgekehrt nutzten auch andere Mauriner den Weg über Schilter, um Leibniz Handschriftenkopien zugehen zu lassen (vgl. dazu A I, 16 N. 357 = Jean Mabillon an François Pinsson für Leibniz, 27. Februar 1699).

95 Dazu Herma KLIEGE-BILLER, Neuigkeiten – Netzwerke – Nachlässe: Claude Nicaise und Leibniz, in: Komma und Kathedrale. Tradition, Bedeutung und Herausforderung der Leibniz-Edition, hg. von Wenchao LI, Berlin 2012, S. 301–314, hier S. 303.

96 Eybens Wunsch nach Teilhabe an gelehrten Netzwerken spiegelt sich auch in Grüßen an Mabillon und den Kirchenhistoriker Baluze, die er Schilter gelegentlich aufträgt (etwa am 20. / 30. März 1692 oder am 10. / 20. Januar 1695 (UB Gießen, Hs 140, Bl. 251–252 bzw. Bl. 258–259).

97 Hier ist nochmals auf die nicht vorhandene Korrespondenz zwischen Leibniz und Locke hinzuweisen. Denn auch wenn dieser sich dezidiert gegen die Aufnahme eines direkten Briefwechsels ausgesprochen hatte, fanden doch Leibnizbriefe den Weg zu ihm: über Lady Damaris Masham, auf deren Landsitz er seine letzten Lebensjahre verbrachte. Ihr Buchgeschenk war der Auftakt zu ihrem eigenen philosophischen Briefwechsel mit Leibniz (Druck in A II, 4), von dem dieser sich eine zumindest indirekte Kommunikation mit Locke erhoffte. So schrieb er am 2. August 1704 (A I, 23 N. 435) an Thomas Burnett, dieser Briefwechsel sei für ihn schon fast so etwas wie eine Korrespondenz mit Locke selbst (*Je considere la correspondance que j'ay avec Mylady Masham comme si je l'avois avec Mons. Locke luy même en partie*), der laut Lady Masham auch seine Briefe gesehen und wohl in gewisser Weise an diesem Diskurs teilhabe. Dass sich für Leibniz die Bedeutung des Austauschs mit Lady Masham in dieser Mittlerfunktion erschöpfte, zeigt sich daran, dass er die Korrespondenz ein Jahr nach Lockes Tod auslaufen

3. Ganz ohne Fallstricke war das Verhältnis Schilter – Leibniz nicht. Zwar konzentriert sich ihr Diskurs vor allem auf sprachwissenschaftliche und historische Fragen, bei denen nur am Rande kontroverse Themen wie die kritischen Äußerungen über Schilter aus Schweden aufscheinen. Aber gelegentlich hatten die beiden Juristen auch auf ihrem ureigenen Feld miteinander zu tun, zumal auf dem für Leibniz essentiellen Gebiet von Rechten des Hauses Braunschweig-Lüneburg in der Sachsen-Lauenburgischen Erbfolgefrage beziehungsweise der Neunten Kur⁹⁸. In dieser Frage befürchtete er, Schilter auf der gegnerischen Seite zu sehen und ließ dessen Position durch Eyben auskultieren⁹⁹. Gerade hier erwies sich indirekte Korrespondenz als passabler Weg. Ähnliches gilt für ein Thema, das Vater¹⁰⁰ und Sohn Eyben¹⁰¹ gemeinsam verfolgten: die (mehrfach, 1695 und

ließ (mit A II, 4 N. 111, 13.–27. November 1705) und sich fortan auf Grüße beschränkte. Zur Masham-Korrespondenz vgl. Pauline PHEMISTER, „All the time and everywhere everything’s the same as here“: the „Principle of Uniformity“ in the correspondence between Leibniz and Lady Masham, in: Leibniz and his correspondents, hg. von Paul LODGE, Cambridge 2004, S. 193–213.

- 98 Bei den daraus erwachsenden *bella diplomatica*, die den Aufstieg Hannovers in die erste Reihe der Reichsfürsten begleiteten, agierte Leibniz im Hintergrund als „juristischer Fachreferent“; mit mehreren Gutachten, die sich gegen die Ansprüche der mit Hannover konkurrierenden Häuser richteten. Im Falle der Neunten Kur ging er (selbst anonym bleibend) zudem in die Öffentlichkeit mit den Wechsel-Schriften Vom Reichs-Bannier, In sich haltend einen Beweis vom Unterscheid zwischen demselben und der Württembergischen Sturm-Fahne, [Hannover] 1694; als Auseinandersetzung mit dem Herzogtum Württemberg um das von Hannover beanspruchte Reichserzbanner. Kontrahent war der Jurist Johann Georg Kulpis. Vgl. Ludolf PELIZAEUS, Argumentationslinien und Bedeutungszuweisungen in fürstlichem Auftrag. Die Positionen im Streit um die Neunte Kur zwischen Leibniz und Kulpis, in: Umwelt und Weltgestaltung, Leibniz’ politisches Denken in seiner Zeit, hg. von Friedrich BEIDERBECK / Irene DINGEL / Wenchao LI, Göttingen 2015, S. 551–568.
- 99 So schrieb er Ende August – Anfang September 1697 an Eyben (A I, 14 N. 274): *Nous nous estonnons cependant, qu’il se declare si ouvertement pour la Saxe dans l’affaire de Lauenbourg, et contre nous, dans celle de la banniere*. Eyben ließ Schilter daraufhin ein Exemplar der *Wechsel-Schriften* zugehen, was er Leibniz am 8. (18.) September 1697 mitteilte (vgl. A I, 14 N. 281). In A I, 15 N. 133 (29. Dezember 1697 [8. Januar 1698]) lässt er Leibniz wissen, er habe Schilter bereits geschrieben, dass sowohl aus den *Institutiones* als auch dem Kommentar zum *Epinikion* der Eindruck entstehe, er erkläre sich für die württembergische Seite, er hoffe, er möge *edifié* sein durch die Lektüre der *Wechsel-Schriften*.
- 100 Nachdem im Januar 1695 in Helmstedt eine juristische Professur vakant geworden ist (die Huldreich von Eyben einst selbst innegehabt hatte), äußert sich dieser gegenüber Leibniz am 2. (12.) Februar (A I, 11 N. 177) zu dieser Möglichkeit, Schilter in die braunschweig-lüneburgischen Lande zu ziehen: *Hn Schilter habe längstens hinunter zgedacht [...] inzwischen will darunter mich bestens bemühen um eines solchen kleinods sie drunten habhaft zu machen*. In A I, 11 N. 236 (12. [22.] März 1695) nimmt er das Thema erneut auf: *bleibe sonsten nach wie vor dabei, das dieser oder dergleichen trefflicher mann zumahl jetziger zeit nacher Helmstätt und dorten überall sehr nützlich und nötig wäre*. Allerdings erfolglos: am 21. (31.) März (A I, 11 N. 250) richtet Leibniz an Hiob Ludolf die Bitte, einen Kandidaten für diese Helmstedter Professur zu benennen, mit dem Kommentar: *De Schiltero spes aliqua affulsit, sed vereor ne evanescat*. Ob dahinter eine Ablehnung von Seiten Schilters oder des Hauses Braunschweig-

1697 eingebrachte) Überlegung, Schilter auf eine Professur nach Helmstedt zu ziehen. Auch hier konnte das Vorfühlen (und Leibniz' Reaktion) indirekt vermittelt werden¹⁰². Beide Themen stehen übrigens (zumindest in der späteren Phase) miteinander in Verbindung: Leibniz' zustimmende Reaktion auf den Helmstedt-Plan ist mit einem ‚ja, aber‘ verbunden. Schilters Interpretation der württembergischen Sturmflagge (und damit einem zentralen Streitobjekt im Vorfeld der Introdaktion Hannovers in das Kurkolleg) im gegnerischen Sinne könne ein Hindernis sein¹⁰³. Dessen ausführliche, apologetische Replik vermittelt Christian Wilhelm von Eyben in einem sehr langen Briefauszug an Leibniz, von dem sie wiederum kommentiert wird¹⁰⁴.

4. Schließlich ist auf Hürden des Postverkehrs hinzuweisen. Für Leibniz war Paris gut erreichbar über die hannoversche Hofpost, an der er partizipierte, die französische Provinz weniger. Durch die Kriege zwischen Frankreich und dem Reich war der Briefverkehr insgesamt immer wieder eingeschränkt. Auch Eybens Kontakt zu Schilter bricht im Spanischen Erbfolgekrieg ab. Wie Leibniz ist auch er jetzt auf Pfeffingers Nachrichten aus Straßburg angewiesen¹⁰⁵. Zudem

Lüneburg stand, bleibt offen. Auch Leibniz' eigenes Engagement in dieser Sache ist unklar. Sein Einfluss auf Helmstedter Stellenbesetzungen war in dieser Zeit groß, ebenso aber auch sein taktierendes Vorgehen (dazu Nora GÄDEKE, Zwischen Weigel und Leibniz – Die Berufung Johann Andreas Schmidts an die Universität Helmstedt, in: Erhard Weigel [1625–1699] und seine Schüler. Beiträge des 7. Erhard-Weigel-Kolloquiums 2014, hg. von Katharina HABERMANN / Klaus-Dieter HERBST, Göttingen 2016, S. 51–73).

- 101 Parallel zum Vorgehen seines Vaters hatte Christian Wilhelm von Eyben sich 1695 an Schilter selbst gewandt, in zwei Briefen, von denen der eine wohl von Januar datiert, der andere vom 25. Februar (UB Gießen, Hs 140, Bl. 265 bzw. Bl. 266). Auch er bringt sein eigenes Interesse zum Ausdruck, im zweiten Brief mit Verweis auf den von Schilter kürzlich geäußerten Wunsch [*or*]as *Gallicas relinquendi*. 1697 ist Christian Wilhelm allein aktiv. In A I, 14 N. 234 (1. [11.] August 1697) äußert er gegenüber Leibniz: *J'ay encor sondé Mr Schilter, s'il n'étoit pas d'avis de suivre une vocation pour Helmstedt, il me repond en ces termes; es folgt ein kurzer Briefauszug, in dem Schilter vorsichtige Zustimmung zum Ausdruck kommt, aber mit der Bedingung, dass er selbst in den Vorverhandlungen nicht auftrete.*
- 102 Auch Huldreich von Eyben (A I, 11 N. 236 vom 12. [22.] März 1695) verkehrte mit Schilter hier über einen *Confidenten*; *die vertraute communication und gründliche nachricht werde zu dem wohl angedeuteten zweck, auff's beste menagiren, mit weiterer communication aber ohne dortigem vorwissen und zuthun, vielweniger temere fürfahren.*
- 103 Gegenüber Christian Wilhelm von Eyben in A I, 14 N. 274 (Ende August – Anfang September 1697): *Il semble que la résolution de Monsieur Schilter sera suspendue jusqu'à ce que le destin de Strasbourg soit décidé. Je souhaiterois fort qu'il fut à nous* – um dann gleich eine Einschränkung folgen zu lassen (vgl. Anm. 99).
- 104 A I, 14 N. 489 (Christian Wilhelm von Eyben an Leibniz, 15. [25.] Dezember 1697) bzw. N. 500 (Leibniz an Christian Wilhelm von Eyben, vermutlich von Ende Dezember 1697). Dabei rückt Leibniz Schilters Annahme zurecht, es gehe um die *Institutiones*; gemeint sei vielmehr der Kommentar zum Ludwigslied.
- 105 So bemerkt Eyben, dessen Briefe nach Straßburg bereits seit längerem über Pfeffinger gingen, am 8. Mai 1702 (A I, 21 N. 169), er habe schon lang nichts mehr von Schilter gehört. Am 26. Januar 1705 (A I, 24 N. 198) beschreibt er die postalischen Schwierigkeiten: *les lettres de*

mochten Schilters gesundheitliche Probleme seine Korrespondenztätigkeit immer mehr reduziert haben.

Abschließend sei noch einmal betont: das Kommunikationsverhalten, das sich in der indirekten Korrespondenz zwischen Leibniz und Schilter zeigt, hat an sich durchaus seinen Platz unter den vielfältigen Formen der frühneuzeitlichen Briefkultur. Was an diesem Fall, bei zwei Gelehrten, die einander auf Augenhöhe gegenüber standen, die beide zu den Peers der Gelehrtenrepublik gehörten, vor allem befremdlich wirkt, ist das Fehlen einer formellen Aufnahme des Kontakts entsprechend dem *comment*. Aber hierfür könnte es einen ganz einfachen Grund geben, der die üblichen inszenatorischen Elemente gelehrten Briefverkehrs hier unnötig machte. Denn beide müssen von Jugend auf einander bekannt gewesen sein. Schilters Mutter war eine Schwester des Rechtsgelehrten Johann Strauch¹⁰⁶, dessen erste Ehefrau wiederum die Schwester von Leibniz' Mutter war¹⁰⁷. Zu dieser indirekten Verwandtschaft kommt räumliche Nähe hinzu. Der früh verwaiste Schilter wuchs im Hause seines Onkels väterlicherseits in Leipzig auf; er muss den 14 Jahre jüngeren Gottfried Wilhelm als Kind vor Augen gehabt haben. Auch später gingen beide mit dem Studium in Leipzig und Jena zunächst ähnliche Wege. In den Briefen ist das nie thematisiert. Frühe Bekanntschaft klingt allenfalls 1670 an, en passant bei einem einstigen Leipziger Studienfreund¹⁰⁸, sowie 1684¹⁰⁹, als Leibniz' Halbbruder in einer familiären Angelegenheit zu einem Brief an Schilter rät. Dass auf diese gemeinsame Frühgeschichte nie Bezug genommen wird, ist nicht verwunderlich: Leibniz ging insgesamt sehr zurückhaltend mit familiären Kontakten um.

Indirekte Korrespondenz konnte damit für beide der einfachste Weg sein, ohne den üblichen Aufwand zu kommunizieren. Für Eyben wiederum bot sich dadurch die Möglichkeit zum *commercium epistolicum* mit Leibniz. In seiner eigenen

Strasbourg etant obligés de faire un grand detour où il faut bien qu'elles soient exposés à beaucoup d'haçards. Bereits zu Zeiten des Pfälzischen Erbfolgekriegs hatte der Vater Huldreich gegenüber Leibniz (in A I, 10 N. 367 vom 1. [11.] September 1694) bemerkt, es sei der *leidige krieg*, der die briefliche Kommunikation mit Schilter erschwere.

- 106 Johann Strauch (1612–1679), Syndikus der Stadt Braunschweig, seit 1676 Juraprofessor in Gießen.
- 107 Die beiden Töchter des Leipziger Pandektenprofessors Wilhelm Schmuck (1575–1634), Leibniz' Mutter Catharina (1621–1664) und ihre Schwester Elisabeth (1617–1654). Familiäre Verbundenheit zwischen der Familie Strauch und dem jungen Leibniz auch nach dem Tode der beiden Schwestern spiegelt sich in der Reaktion Johann Strauchs auf die Zusendung von Leibniz' juristischer Baccalaureus-Disputation (A II, 1 N. 2 vom 6. [16.] Juli 1665), dem einzigen überlieferten Brief der Korrespondenz (dem zwei nicht erhaltene Leibnizbriefe vorangingen).
- 108 A II, 1 N. 34 (Friedrich Nitzsch an Leibniz vom 18. [28.] Dezember 1670): *Sed pene oblitus eram, Conferentium Societatem Lipsiae plane interire, nec sustentari hodie nisi in Cypriano et Schiltero*.
- 109 A I, 4 N. 554 (Johann Friedrich Leibniz an Leibniz vom 20. Februar [1. März] 1684). Zu Leibniz' dahinterstehender Forderung auf Auszahlung seines Anteils am Erbe der großväterlichen Familie Schmuck vgl. A I, 4 Einleitung, S. LV f.

Korrespondenz mit Schilter ist Leibniz längst nicht immer Thema. Für die mit Leibniz war Schilter das hauptsächliche Band. Sobald dieser im weiteren Verlauf darin nicht mehr präsent ist, geht sie (gelegentlich von Eyben beklagt¹¹⁰) zurück und läuft 1710 schließlich ganz aus¹¹¹. Angesichts dieser Zweckorientierung könnte man in dem einen oder anderen Brief dieser triadischen Kommunikation auch ein „Für-Stück“ sehen: „Schilter an Eyben für Leibniz“ bzw. „Leibniz an Eyben für Schilter“. Damit fände dessen Name doch Eingang in das Verzeichnis der Leibniz-Korrespondenten. Die editorische Entscheidung ist anders ausgefallen – und lässt damit die Besonderheit dieses Austauschs ohne Korrespondenz umso stärker hervortreten.

110 Etwa in A I, 21 N. 169 (vom 8. Mai 1702) u. N. 300 (21. August 1702) oder A I, 24 N. 461 (vom 30. Juli 1706) (hier verbindet Eyben seinen Dank für einen Leibnizbrief mit den Worten: *par laquelle je tiendray Votre silence de quelques mois un peu recompensé*). Zwischenzeitlich lässt Eyben öfters Grüße an Leibniz über Pfeffinger ausrichten; vgl. etwa dessen Briefe an Leibniz in A I, 25.

111 Von den 43 überlieferten Briefen der Korrespondenz datieren 30 von 1696 bis 1703, danach aus dem etwa gleich langen Korrespondenzzeitraum bis 1710 dagegen nur 13. Die Korrespondenz der Jahre 1706 und 1707 ist zudem von einem diplomatischen Auftrag Eybens am Kaiserhof bestimmt (dazu etwa A I, 26 N. 285 vom 14. Oktober 1706 u. N. 331 vom 30. Oktober 1706). Für 1708 und 1709 sind keine Briefe überliefert; von 1710 datieren noch einmal zwei Briefe, deren einer von Leibniz wohl unmittelbar nach einem Besuch bei Eyben verfasst wurde (Gottfried Wilhelm Leibniz an Christian Wilhelm von Eyben, Hamburg, 22. Juli 1710, Transkription für die Leibniz-Akademieausgabe der Leibniz-Forschungsstelle Hannover <http://www.gwlb.de/Leibniz/Leibnizarchiv/Veroeffentlichungen/Transkriptionen.htm> [8. 3. 2020]).